

Der Freiheitskampf

AMTLICHE ZEITUNG DER NSDAP. AMTLICHES BLATT DER BEHÖRDEN

Nr. 238. 13. Jahrgang

Sonntag, 29. August 1943

Preis 20 Rpl.

Schwerpunkte Orel und Charkow

Ein Kreuzer und ein Zerstörer versenkt, zwei Kreuzer schwer beschädigt

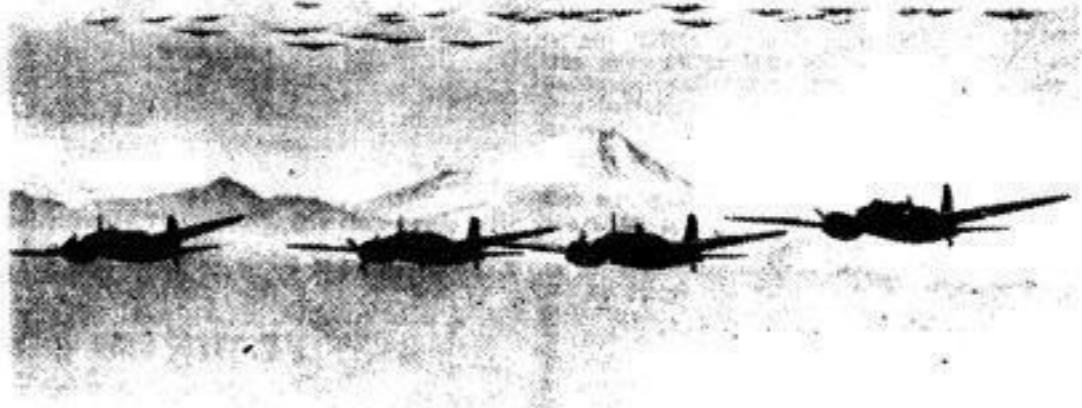
Die Aufreibung der Sowjetkräfte

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 28. August

In dem harten Ringen an der Ostfront haben sich erneut zwei Schwerpunkte herausgebildet: an den Abschnitten Orel und Charkow.

Am Miß hat der deutsche Angriff so viel Boden gewonnen, daß der kürzliche Einbruch der Sowjets in der Hauptphase weitgemacht wurde.



Originalaufnahme aus Japan. Ein japanisches Heeresflugzeuggeschwader überfliegt den Fujiyama.

König Boris von Bulgarien verschieden

Prinz Simeon besteigt den Thron seines Vaters

Sofia, 28. August

Am Sonntagabend, dem 28. August um 20 Uhr, hat Ministerpräsident und Außenminister Professor Axtell folgende Proklamation verlesen: „Seine Majestät, der König Zar Boris III., der Einziger, ist nach kurzem und schwerem Krankenlager heute am 28. August 1943 um 18.22 Uhr, im Kreise seiner Familie verschieden.

60 Abschüsse beim Angriff auf Nürnberg

Neue Abwehrkämpfe im Osten — Deutsche Kampfflugzeuge über Algier

Führerhauptquartier, 28. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Ostfront, im Raum von Charkow und südwestlich Orel fanden auch gestern unsere Truppen in schwerem Abwehrkampf gegen überlegene sowjetische Infanterie- und Panzerkräfte.

Bei den schweren Kämpfen südwestlich Wladasma zeichnete sich die Hamburgische 20. Panzer-Grenadier-Division besonders aus.



Wahrheit und Rüstung gehen zusammen. Links: Ein Jagdgeschwader besichtigte ein Werk. Rechts: Der Eichenlaubträger und Chef des Erziehungs- und gellanter Mechaniker, läßt sich die einzelnen Arbeitsgänge genau erklären.

Die Forderung an die Parteigenossen

Vom Stellvertretenden Reichspressechef Helmut Sandermann

Es geht wohl allen Parteigenossen so, daß ihnen der Tag, an dem sie ihr erstes Bekenntnis zum Führer und zur Partei abgegeben haben, als ein Wendepunkt ihres Lebens unaußersächlich in der Erinnerung haftet.

Wir haben uns damals Adolf Hitler ebenso wie unserem Volke verpflichtet. Die Einheit von Nationalismus und Sozialismus hat uns anziehend ergriffen, und wir wollten unser Leben ganz bewußt unter ein neues, von unserem bisherigen Dasein völlig getrenntes Geleit.

Ein solches Bekenntnis, dessen waren wir uns bewußt, hat nur Geltung, wenn es nicht allein in Worten, sondern auch in Taten abgelegt wird; und jeder, der in der Zeit des so viele Jahre hin und her wogenden innerpolitischen Kampfes dies tun konnte, war nach dem Siege glücklich und froh darüber, daß er seinen Schwur sichtbarlich hatte bewahren dürfen.

Als dann im Jahre 1933 die zweite Phase des deutschen Freiheitskampfes begann, brachten es die Überwältigten und Schwachen

Siege der deutschen Wehrmacht mit sich, daß es keines Fanatismus bedurfte, um an den Sieg zu glauben, und noch keine letzte Prüfung der Entschlossenheit denen gestellt war, die an Front und Heimat zu kämpfen hatten.

Wenn die Schlagzeilen der Zeitungen von eroberten Städten, von neuernannten Führern, von niedererworfenen feindlichen Armeen berichten können, wenn die Kanonen der Sondermeldungen aus den Rundfunkapparaten erschallen — dann bedarf es keiner Reimuna auf nationalsozialistische Wunderkennzeichen, seines Gedankens an die letzte Entschlossenheit, die wir im Kampf für unser Volk aufzubringen geschworen haben.

Die Beschlüsse des Aricaes bringen es mit sich, daß die Rotwendigkeit sich entschlossenen Handelns, die Forderung charakteristischer und überzeugungsmäßiger Zeitschriften vermittelt und in immer wieder neuen, oft ganz überraschenden Formen an den Parteigenossen heranzutreten.

Nur ein Beispiel zu nennen: Es gab und gibt immer wieder eine Reihe von Kräften, die die Entschlossenheit des deutschen Volkes härten und seine Staatsübermacht anregen würden, die wir aber öffentlich nicht ansprechen, um nicht den Kampf des Soldaten an der Front zu erschweren oder dem Feind Hinweise zu geben, die ihm nutzen und gleichzeitig dem deutschen Volke schaden würden.



Ein Jagdgeschwader besichtigte ein Werk. Links: Ein Jagdgeschwader besichtigte ein Werk. Rechts: Der Eichenlaubträger und Chef des Erziehungs- und gellanter Mechaniker, läßt sich die einzelnen Arbeitsgänge genau erklären.

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.



# Damals - vor vier Jahren

Unsere Korrespondenten berichten über den Kriegsbeginn, wie sie ihn erlebten

Wir haben die Wiederkehr des Tages, an dem das deutsche Volk zu den Waffen greifen mußte, zum Anlaß genommen, von unseren Korrespondenten in aller Welt Erinnerungen aufzuzeichnen zu lassen über die Art, wie der 1. September 1939 von den Völkern damals gemeldet wurde. Es ist interessant, beim Studium dieser Berichte zu erkennen, wie wenig die Völker zu Beginn des Krieges seine tieferen Ursachen und damit seine zwingendsten Auswirkungen übersahen. Zumeist ging man mit dem im Weltkrieg 1914/18 gewonnenen übermäßig materiell bestimmten Maßstab an die Beurteilung des deutsch-polnischen Konfliktes, der sich zur größten weltanschaulichen und militärischen Auseinandersetzung der Geschichte ausweitete sollte.

## London: Was sagt Chamberlain?

Die Parlamentsitzung war in vollem Gange. Jeden Augenblick mußte die Rede des Premierministers, die in jenen aufregenden Augusttagen von 1939 nicht nur in England, sondern in der ganzen Welt mit Spannung erwartet wurde, ihren Anfang nehmen. Was wird Chamberlain sagen? Werden seine Worte über Krieg oder Frieden entscheiden? Das war die bange Frage, die sich die Engländer in den Restaurants, im Autobus und in den Klubs stellten, und die sie immer wieder diskutierten. In den Glücksspielläden der Oxfordstreet, wo sich die Menschen fast zu jeder Tages- und Nachtzeit bei ohrenbetäubender Grammophonmusik und dickem Tabakqualm zu bereichern suchten, standen die Spielautomaten einsam und verlassen. Die Spieler drückten sich jetzt vor den Zeitungsbüros und warteten auf die letzten Nachrichten.

Das letzte Band im Fernschreiber ist abgelaufen. Die Rede ist ausgegeben, und ich habe einen Augenblick Zeit, auf die Straße zu gehen. In der Fleetstreet, dem Londoner Zeitungszentrum, wo man den Pulsschlag der Großstadt am deutlichsten fühlt, ist die Atmosphäre noch gespannter als sonst, das Straßenbild noch belebter. Die Menschen sind feierhaft erregt. Die Zeitungsjungen flitzen wie losgelassen aus den Zeitungsgebäuden und rufen schon die ersten Abendausgaben mit der Parlamentsrede aus. Mit Mühe bahnen sich die Lieferwagen der großen Blätter den Weg durch die drängende Menschenmenge. Ueber all diesem Hasten und Treiben aber ragt die Kuppel der St.-Pauls-Kathedrale — unberührt vom Gemimmel der Menschen zu ihren Füßen. Von weitem hallt der tiefe Ton des Big Ben herüber.

anderen Abenden. Bunte Lichtreklamen leuchten über Piccadilly. Aus den Kinos und Theatern strömen die Menschen, um sich in den Nachtlokalen weiter zu amüsieren. Hatten sie denn kein Interesse für das, was sich in der hohen Politik abspielte? Begriffen sie nicht, um was es ging? Wie von einer unsichtbaren Macht getrieben hiege ich in White Hall ein und töbe schließlich in der Downingstreet, gegenüber dem unscheinbaren Haus, in dem die englischen Premierminister seit über 100 Jahren das Schicksal ihres Landes bestimmen. Autos fahren vor, Minister kommen und gehen. Botschafter fremder Nationen finden sich ein, hinter den dicht geschlossenen Gardinen wird feierhaft gearbeitet. Plötzlich geht eine Bewegung durch die Menge: aus einem der vorfahrenden Wagen steigen der Befehlshaber der englischen Heimaflotte und der Erste Lord der Admiralität. Ist es also schon so weit gekommen?

späten Stunde eine Tasse Tee und -ie, die sonst nie sehr geschäftig war, beginnt auf einmal von ihrem Sohn zu erzählen, der im letzten Kriege fiel. Sie zeigt mir das Bild eines etwa neunzehnjährigen Jungen in schmucker Marineuniform... Von ihr wie von allen meinen englischen Bekannten bekam ich in jenen Tagen immer wieder zu hören: „Wir wollen keinen Krieg!“ Wenn aber das Volk ihn nicht wollte, wer wollte ihn dann? Am Morgen des 1. September rollte der Zug aus der Bahnhofshalle. Ein leichter Dunst lag über der Themse und ließ die Umrise der zurückbleibenden Stadt ineinander überfließen. Das Schiff, das mich nach Holland brachte, war fast menschenleer. Die meisten in England lebenden Deutschen hatten das Land bereits vor Tagen und Wochen verlassen. In Amsterdam hoffte ich, nach den Aufregungen der letzten Tage Ruhe zu finden und etwas ausspannen zu können. Aber die holländischen Grenzbeamten meinten: „Sie sind Deutscher? Dann müssen Sie nach Köln weiterfahren. Hier können wir Sie nicht gebrauchen. Der Krieg hat bereits begonnen!“

## Zwischen den Kontinenten an Bord

Als ich vier Wochen vor Kriegsausbruch von England nach USA. fuhr, versicherten mir meine englischen Bekannten, daß ich nicht zurückkehren werde. Sie rechneten mit dem Kriege wie mit der selbstverständlichsten Sache. Sie behielten Recht. Der stolze deutsche Ozeandampfer, der letzte, der mit Passagieren den Atlantik überquerte, verließ vier Wochen später in der schwülen Augustnacht eine Minute nach Mitternacht mit Kurs Bremen über Southampton den betriebsamen New Yorker Hafen. Unzählige Male hatte er diesen Hafen angelaufen und in friedlicher Nachbarschaft der „Normandie“, die später ihr Grab an der gleichen Stelle fand, der „Queen Mary“ und anderer Luxusdampfer gelegen. Selten war die Abfahrt eines deutschen Dampfers von so geheimnisvoller Spannung und so vielen unbeantworteten Fragen umgeben wie in dieser mitternächtlichen Stunde. Hinter dem Lichtermeer von New York, an dem wir langsam vorbeiglitten, lag ein großes Land, ein Kontinent, der mit innerpolitischen und

sozialen Problemen geladen war und für das europäische Gewitter nicht viel mehr als das Interesse eines Zuschauers aufbrachte. Die Schachzüge der deutschen Politik wurden mit einem Beifall aufgenommen, den man etwa bei einem Fußballspiel spendet, wenn ein Tor geschossen ist. England war damals in den USA. nicht sonderlich populär. Der deutsche Dampfer änderte am zweiten Tage mitten auf dem Ozean seinen Kurs. Der Kommandore verkündete den Fahrgästen, unter denen sich Deutsche, Amerikaner, Engländer, Franzosen, Inder und Angehörige vieler anderer Nationen befanden, England werde nicht angelaufen. Maler bantten ein Gerüst um die Schornsteine und trugen eine neue Farbe auf. Der Name des Schiffes am Rumpf und an den Rettungsbooten wurde überpinselt, der Funksender eingestellt, nachts wurde das Schiff vollkommen verdunkelt, mit voller Kraft aus sämtlichen Kesseln sauste das Ungetöse durch so dichten Nebel, daß man von Deck aus die Schornsteine nicht sehen konnte. Eines Morgens erschien in der Nähe ein englischer Zerstörer und fragte nach dem Namen und der Nationalität des Schiffes. Ohne zu antworten, verschwand der Riese im Nebel.

## Paris: Mandel und Leon Blum sind am Werk

Das französische Volk hat vor vier Jahren, in den letzten Augusttagen des Jahres 1939, die Ereignisse ohne jede kriegerische Begeisterung auf sich herniederbrechen lassen. Seit Monaten war es dem Druck des Nervenkrieges ausgesetzt, den die Presse, vorwiegend die Blätter der Volksfront, entfacht hatte. Die kommunistische „Humanität“ mit ihrem diplomatischen Korrespondenten, dem Salonbolschewisten Gabriel Peri, Gényviève Tabouis im „Oeuvre“ und der Hypernationalist de Kerillis in der „Epoque“ unseligen Angedenkens hatten den Reigen angeführt und das nationalsozialistische Deutschland mit Verdächtigungen überschüttet. Aber war die Katastrophe wirklich unabwendbar? Der Mann auf der Straße war nicht davon überzeugt. Er hatte vor allem keine Lust, seine Knochen zu Markte zu tragen um imaginärer Ziele willen, für die „Verteidigung der menschlichen Zivilisation gegen das autoritäre System“ und für andere verschrobene Dinge, wie die Volksfronttheorie es ihm täglich einhämmern wollte. All das war ihm völlig gleichgültig, ebenso gleichgültig wie die machtpolitischen Ziele, die inmitten einer gänzlich veränderten Welt im Zeichen des Gespenstes Richelieus immer noch von den Exponenten des historischen französischen Nationalismus gegenüber einem erstarkten Deutschland mit abnehmender Lautstärke proklamiert wurden.

Deat seinen sensationellen Artikel mit der Ueberschrift „Für Danzig sterben?“ geschrieben? Und so bewegten sich wiederum im letzten Drittel des August 1939 die Tausende von Reservisten mit allen möglichen Verkehrsmitteln zum Pariser Ostbahnhof, der schon so manche Mobilmachung gesehen hatte. Von hier waren im Jahr 1914 die französischen Soldaten mit Blumen geschmückt und unter dem Gesang der Marseillaise ins Feld gerückt, und ein Kolossalgemälde längs der Bahnsteige erinnerte noch immer an diese patriotischen Szenen. Nichts dergleichen ereignete sich mehr im Jahr 1939. Stumm und bedrückt nahmen die Angehörigen der Soldaten vor dem weithin abgesperrten Bahnhof von ihren Familienmitgliedern Abschied. Der Krieg senkte sich wie eine dunkle Wolke über die Stadt und das Land, die immer noch hofften, daß irgendein Lichtblick diese Wolke durchbrechen würde.

Kammer waren die einzigen Parlamentarier, die den Mut hatten, diesem Betrug entgegenzutreten. Aber man ließ sie nicht zum Roden kommen, indem man eine Geheimsitzung für ihre Reden verlangte und diese Geheimsitzung nicht zuließ. Draußen auf den Straßen riß am Sonntag, dem 3. September, das Volk von Paris noch nervöser als sonst, mit einem leichten Herzlopfen den Zeitungsverkäufern ihre Blätter aus der Hand, immer noch von einer leichten Hoffnung besetzt. Aber die Würfel des Schicksals rollten dahin. Nach letzten Telefongesprächen zwischen London und Paris, die mit kreischender Stimme geführt wurden, war das französische Ultimatum an die Reichsregierung abgegangen, seine Frist lief sechs Stunden länger als das englische. Aber nichts war an dem Lauf des Glücks mehr zu ändern. Frankreich und Deutschland befanden sich von 17 Uhr ab im Kriegszustand. Es begann das, was die Franzosen die „drole de guerre“ nannten, das Abwarten hinter der Maginotlinie, jener schläfrige Zustand, aus dem es am 10. Mai 1940 für sie ein so peinliches Erwachen gab.

Das schwarze Brett, an dem die neuesten Funknachrichten des „Transocean“-Schiffsdienstes angeschlagen wurden, war ständig von einer internationalen Menschengruppe umlagert, die die Nachrichten eifrig besprach. Man blieb ruhig dabei, denn alle waren in „in einem Boot“. Dieses Gefühl hatten offenbar auch die Engländer, die die Hoffnung aufgegeben hatten, ihr Land zu erreichen und ihr Geld in gutem deutschen Sekt anzulegen, den sie von nun an schon morgens zum Frühstück tranken. Am fünften Tage zerteilte sich der Nebel und die Sonne schien auf eine Flottille silbernen glänzender deutscher Schnellboote herab, die uns empfingen und freudig umkreisten. Sie geleiteten uns an Helgoland vorbei in die sich öffnenden Ufer der Weser hinein. Der europäische Kontinent nahm uns auf, der amerikanische Kontinent lag in weiter Ferne und England war „umgangen“, wie es ihm im Laufe des Krieges noch oft ergehen sollte.

Man war geneigt, all das nicht mehr allzu ernst zu nehmen. Man hatte jede einzelne Phase des Erstarkens Deutschlands miterlebt, zwar nicht besonders begeistert, und die Dinge immer durch den Rauchschleier der anti-deutschen, von Moskau und London stark beeindruckten Propaganda schend. Aber zuletzt glaubte man nicht mehr daran, daß es wegen alledem zu einer kriegerischen Auseinandersetzung kommen würde. Die Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit, die Remilitarisierung des Rheinlandes, der Anschluß der Ostmark u. a. m., das waren Etappen auf einem Wege gewesen, den man nicht unterbrechen konnte. Die Etappen hatten lediglich unter der Auswirkung der kleinsten Politik des Quai d'Orsay zu Störungen im Leben des französischen Durchschnittsbürgers in Form von Teilmobilisierungen geführt, die man ausschließlich als zweck- und nutzlose Beeinträchtigungen der privaten Existenz empfand. So war es ja auch vor einem Jahr bei der Sudetenkrise gewesen, die zuletzt zur Münchener Konferenz geführt hatte. Auch damals hatten hundertaufsende französische Reservisten zur Maginotlinie fahren müssen, um dort ihre Posten einzunehmen, auch damals hatte man damit begonnen, in Paris Verdunkelungsmaßnahmen vorzunehmen, auch damals schon hatte man die Alarm sirenen probeweise in Bewegung gesetzt. Alles hatte sich wieder in Wohlgefallen aufgelöst, und Daladier war wie ein Triumphator empfangen worden, als er Ende September von München kommend auf dem Pariser Flugplatz Le Bourget eintraf.

Aber die Beratungen der Regierung, teilweise unter dem Vorsitz des Präsidenten Lebrun im Elysee-Palast, wurden skandiert durch arrogante Telefonanrufe aus London. Chamberlain und Außenminister Lord Halifax drangen auf Bonnet ein mit Forderungen, die von Erpressungen nicht weit entfernt waren. Und von dort aus wurden auch die italienischen Vermittlungsbemühungen, die in letzter Stunde aufgetauchten Konferenzvorschläge, torpediert. Die militärischen Berater der Regierung wurden zu Schattenfiguren, denn alles hatte sich ja nur dem einen, von England und seinem heimlichen Sonderbotschafter in London, Winston Churchill, so kaltblütig verfolgten Ziel unterworfen, dem Krieg.

Noch in der Nacht vom Sonntag zum Montag gab man in Paris Fliegeralarm, rein wie ein Spiel, nur zur Probe. Man hat ein solches Experiment nicht mehr wiederholt, denn die Pänik, die es auslöste, war unbeschreiblich.

## Japaner geben Beweise der Freundschaft

In diesen Tagen erinnert sich auch Japan der Ereignisse jenes 1. Septembers vor vier Jahren, die den äußeren Anlaß zur größten militärischen Auseinandersetzung der Weltgeschichte bilden sollten. Bei keinem anderen Geschehnis seit 1914 — selbst den China-Konflikt im Jahre 1937 nicht ausgenommen — vorsetzten die Nachrichten aus den Hauptstädten Europas, die über Telefon, Funk, Telegraph und Rundfunk im japanischen Außenamt und in den Redaktionen der Zeitungen Tokios einliefen, Japan in eine ähnliche politische Spannung. Diese Spannung drückte sich nicht nur in Sondersitzungen des Kabinetts aus, nicht nur in Besprechungen des Außenministers mit den Botschaftern und Waffen-Attachés der kriegführenden Mächte, sondern sie teilte sich vielmehr der ganzen Nation mit, die hinter den Kulissen die Hand der Drahtzieher in London und Washington erkannte und auf Grund der eigenen Erfahrungen in Ostasien kaum daran zweifeln konnte, daß der Friedenswille der deutschen Regierung an der Haltung Englands scheitern würde.

Die künftige Geschichtsschreibung wird ihn aber allen Kriegsbildungen zum Trotz als charakteristischen Ausdruck der japanischen Stellungnahme zu Beginn des Europäerkrieges aufzuzeichnen haben. Für alle Deutschen, die den Kriegsausbruch in Japan erlebten, war der 1. September das, was er für jeden Deutschen in der Heimat bedeutete: Aufruf zum vollen Einsatz aller Kräfte und Zurückstellung aller persönlichen Wünsche. Vom ersten Kriegstage an waren alle durchdrungen vom unerschütterlichen Vertrauen in den Sieg der deutschen Waffen. Man eilte zu den deutschen Konsulaten, um sich zur Fahne zu melden und man trat voll Begeisterung die lange Reise in die Heimat an, begleitet von den Wünschen jener, die Aufruf hatten, ihre als wichtig eingeschätzte Auslandarbeit fortzusetzen.

Warum sollte es also diesmal anders kommen? Gab es nicht erstahle Anzeichen dafür, daß verantwortungsbewußte Männer den Politikern, die ihr Spiel mit dem Kriege trieben, in der letzten Minute in den Arm fallen würden? Hatte nicht im „Oeuvre“, ausgerechnet im Organ der Madame Tabouis, der Deputierte Marcel

Und diesem Ziel diente auch das große Petrusmanöver im Parlament, die Durchpeitschung der Kriegskredite am 2. September, die der Regierung gleichzeitig die Vollmachten für die Führung des Krieges geben sollten, ohne daß jemals das Parlament die Kriegserklärung beschloß, hatte nicht die Verfassung es vorgeschrieben, Laval im Senat und der Deputierte Gaston Bergery in der

Im Rahmen der engen Beziehungen Japans zu Deutschland war es naturgemäße Tatsache, daß das japanische Volk Deutschlands Vorgehen gegen die Maßnahmen Englands, jeden Versuch einer europäischen Neuordnung mit allen Mitteln zu hintertreiben, mit freundschaftlicher Anteilnahme verfolgte. Die japanische Regierung empfand es jedoch gleichzeitig als Pflicht, nichts unversucht zu lassen, den Kriegsheerd einzuschnecken und das Ueberdrehen zu verhindern. Vielleicht ist dieser Versuch, der seinen Höhepunkt in den japanisch-nordamerikanischen Verhandlungen 1941 in Washington fand, den Friedensbemühungen des Führers vor und nach Kriegsausbruch gleichzusetzen. Auch dieser Ver-

schon schloßerte. Die künftige Geschichtsschreibung wird ihn aber allen Kriegsbildungen zum Trotz als charakteristischen Ausdruck der japanischen Stellungnahme zu Beginn des Europäerkrieges aufzuzeichnen haben. Für alle Deutschen, die den Kriegsausbruch in Japan erlebten, war der 1. September das, was er für jeden Deutschen in der Heimat bedeutete: Aufruf zum vollen Einsatz aller Kräfte und Zurückstellung aller persönlichen Wünsche. Vom ersten Kriegstage an waren alle durchdrungen vom unerschütterlichen Vertrauen in den Sieg der deutschen Waffen. Man eilte zu den deutschen Konsulaten, um sich zur Fahne zu melden und man trat voll Begeisterung die lange Reise in die Heimat an, begleitet von den Wünschen jener, die Aufruf hatten, ihre als wichtig eingeschätzte Auslandarbeit fortzusetzen.







Besuch am Abend Von Theodor Heinz Köhler

Wir veröffentlichen nachstehend eine Kurzgeschichte des Nachwuchsschriftstellers Theodor Heinz Köhler, der sich bereits durch Erzählungen bekannt gemacht hat.

Am Abend, als im Hause alle Arbeit getan war, machte sie sich auf. Sie nahm ihr Volltuch um, ging noch einmal hinaus in die Kammer, wo sie das Aufgeputzte verwahrte, suchte die alte Einfaßtasche hervor, ver-

wollten ihm wohl; jeder dachte Wutes von ihm. Früher hatte sie nie darüber nachgedacht, hatte Haus und Hof saubergehalten, die Jungen, als sie noch klein waren, hatte in der Tiefe das Vieh versorgt, und er, ihr Mann, war draußen auf dem Acker gewesen; jeder tat das Seine in dieser Ordnung, ohne daß sie viel darüber gesprochen hätten.



Erzgebirgischer Bauer. Aufnahme: Ehrlich

So erfüllt von vielen Erwägungen gelangte sie an die Straße. Der Abend war klar und mild, und zwischen den Birken kam ein süßes Weichspann herauf. Es hielt fürs vor der Frau. Der Rutscher fraute ohne weiteres: „Was machst dein Mann, noch wohlant?“

Aber das lag so weit zurück, und seit die Zähne nun auch fort waren, war es im Hause still. Solange sie ihre Arbeit hatte, ertrug sie es, an den Abenden aber, wenn sie in der Stube saß und in den Schein der Lampe schaute, so allein zwischen den oderfarbenen Wänden, dann wünschte sie sich jemanden herbei, mit dem sie hätte sprechen können: über den Mann, der nun in einem Land war, von dem sie gar keine Nachricht gewinnen konnte, und von den Söhnen, die verstreut in der Welt lebten, mal da, mal dort auf ihren Schritten. Aber sie wußte niemanden. — bis ihres Mannes letz-

ter Brief gekommen war; da hatte sie zuerst daran gedacht, daß sie die Frau besuchen könnte, zu der sie nun ging. Wie wäre sie früher auf einen solchen Gedanken verfallen. Nicht, daß sie sich scheute hätte, durch das große versetzte Tor zu gehen, die Allee hinauf, über die Treppentreppe bis zur Waschtür, um dort die Wäsche zu ziehen. Nein, sie wußte zu sehr, was sie mit ihres Mannes Hof besah, und das andere, die fremde Welt, aus der zuweilen eine stille abendliche Musik herüberklang, Gespräche verloren im Parke Wandelrider, dies hatte mit ihr nichts zu schaffen.

Es war schon dümmlich hier im Park; sie stand und lauschte in das leise Mannchen der Pflücken. Tann klopfte sie. — Die Frau öffnete ihr. Es war, als blende sie die Tümmern, doch dann, noch ehe die Bäuerin ein Wort zu sagen vermochte, erkannte sie den späten Besuch. Sie reichte der Nachbarin die Hand und war die samt ins Haus.

Die Frau rief die Tochter einen Tee bereiten, und während sie mit der Nachbarin allein war, sagte sie: „Was werden unsere Männer machen in dieser Stunde?“ Und sie sah in das Dunkel, wohin der Schein der Lampe nicht reichte.

Die Bäuerin fraute aus ihrer Tasche den Brief, zog eine Photographie hervor. „Meiner schickt mir das“, sagte sie, „und ich wollte es Ihnen zeigen.“

Dem Rindvieh zu Ehren... Von Hugo Krause

Unter Meister Handus Kompositionen fällt das „Chienmenett“ schon wegen seines Namens auf. Nun mag ein Chie in ein durchaus nützlich Tier sein, aber wir dem großen Menett hat er doch kaum etwas zu tun. Was veranlaßt den großen Musiker zu diesem eigenartigen Namen?

Es war die Zeit, als Handu Kapellmeister in Eisenstadt beim Fürsten Gierhain war. Ein schöner Sommertag war soeben angebrochen. Aber diese sommerliche Morgenstunde hatte alles andere denn Wohl im Munde. Verrückter als Kasper! Da hatte er am Nachmittag zuvor sein neues Menett komponiert, ebenso zur Hochzeit des Engelwirts Tochterlein, wie versprochen. Und nun hatte seine bessere Hälfte aus den Notenblättern seines Hochzeitsmenetts Papilloten für ihre Kostenträger gedreht. Mühsam wickelte er die Rollen auseinander und verlegte die kleinen Papierstücke zu glätten und wieder zusammenzusetzen. Eine schwierige Arbeit. Ueberall blieben Lücken. Dazu hatte das heiße Pressen die stierlich auf und ab hüpfenden Noten durch häß-

Die Frau nahm das Bild in die Hand. Es zeigte mehrere Soldaten am Ufer eines Flusses, zwei hielten ein wenig abseits, nach in der Sonne. Die Bäuerin war aufgeschanden, hinter die Frau getreten; sie sah ihr über die Schulter und wies mit ihren ziffigen Fingern auf die zwei, die beieinander standen. „... weil sie aus einem Dorf sind“, meinte sie.

„Wie schön, daß sie aufammenbleiben konnten!“ sagte die Frau. „So können sie immer, wenn sie die Zeit dazu ankommen, von zu Hause, von allem dem Vertrauen, erzählen; das macht alles leichter.“

„Ja“, kam es von der Bäuerin, „das denke ich mir auch oft, wenn ich am Abend in der Stube sitze.“

So sprachen sie; es war ein warmer Anteilnehmender Ton in den Worten der Frau, als sie nach dem Hof und dem Stand der Dinge dort fragte.

Es war schon spät, als die Bäuerin aufstand. Sie lauschte in ihre Tasche, holte etwas Verpacktes hervor. „Für die Kinder“, sagte sie leise, „ich habe es aufgelegt, brauch ja allein nicht so viel.“ Sie legte neugierig ihr Voltuch um, reichte der Frau die Hand. Aber jene ging mit. Sie schritten nebeneinander die Allee hinunter, betrachteten, daß sie sich häufiger besahen wollten, und dann sagte die Frau mit einem Nicken hinein in die Dunkelheit: „Wir halten es damit wie unsere Männer, nicht wahr?“ Die Bäuerin nickte. Das letzte Stück durch die Birken ging sie allein. Sie fürchtete sich nicht vor dem einsamen Hause; es war ihr plötzlich leicht ums Herz.

liche braune Flecke unterbrochen. Das ganze Menett mußte nochmals geschrieben werden, die fehlenden Teile waren aus dem Gedächtnis zu ergänzen. Nach Stunden war's geschafft. Handu ließ dem Engelwirt die Noten überbringen, damit die Fortschrittsarbeiten noch schnell einmal das neue Stück einüben könnten. Tann schüttelte er in die Einfaßtasche seines Mantelkapsens.

Aber der Tag schien so ärgerlich zu bleiben wie er begonnen. Mühsal rante an ihm herüber. Das schien kein Menett. Aber wie lang denn das, gerade, als ob sie nach der verhältnismäßig einfachen Partitur spielten. Solche Wechselschichten, solche etendante! Da brach die Musik plötzlich ab. Die Gartenpforte knarrte. Verrückter blühte Handu den Ankommenenden entgegen. Gintax Musiker waren es, voran der Engelwirt. Vertreten trat er von einem Fuß auf den anderen. „Es ihm denn sein Menett nicht geliebt? „Aber, Meister Handu“, entgegnete der, „was Schou'es laun's ja nicht geben. Aber das Honorar hätte ich gern gleich bezahlt.“? Tann wollte Handu nichts wissen. Er hatte die Musik fürs Tochterlein als sein Hochzeitsstück geschrieben. Nun, bestand der Wert auf seiner Meinung, das Honorar habe er gleich mitgebracht. Dabei wies er nach hinten in den Garten. Und Handu gewährte einem leichten Lächeln, der sich gemächlich an Blumen und Grün gütlich tat. „Jestax, an' ausgewaschenen Lächeln?“ „Ja, er soll Ihnen gehören!“ „Und was sollen die Musiker, achären die etwa auch zum Honorar?“ „Nun, sie kommen mit den neuen Noten nicht ganz zurecht. Wenn der Herr Kapellmeister vielleicht einmal selber ein wenig dirigieren möchte?“

Und Handu übernahm das Einüben seines Menetts und dirigierte es auch selber am Abend bei der Hochzeitsfeier. Alle waren des Lobes voll. Aber das schöne neue Stück mußte doch auch einen Namen haben, meinte der Engelwirt. „Nun, nennen wir's halt dem Rindvieh zu Ehren: „Chienmenett!“

Die letzte Zigarette Von Hans Roland

Am Zimmer begann es zu dümmern. Die Uhrzeiger der beiden Männer, die bequem in ihre Sessel saßen, zeigten sich nur mehr verträumt vom Dunkel ab. Ein Rindvieh flüchtete auf und beleuchtete eine Zigarettenbox. Eine Hand entnahm ihr eine Zigarette. Doch sie schien plötzlich zu wackeln und beim letzten Aufschrecken des Streichholzes schob sie die Zigarette wieder in die Dose zurück. Tann lag alles wieder im Dämmern. „Es ist die letzte!“ unterbrach die Stimme des einen das Schweigen. Aus seinen Gedanken aufgeschreckt, griff nun auch der andere nach einer Zigarette. Aber dann bebaute er: „Ich kann dir nicht annehmen. Ich habe selbst keine mehr.“

der das Wort. Seine Stimme klang ein wenig leise durch das Zimmer, während seine Augen wie abwesend zum Fenster zu blicken schienen. „Ich möchte dir ein Erlebnis erzählen“, begann er, „an das ich denken muß, da wir eben von unserer letzten Zigarette sprachen. Es war im vorigen Jahr, als ich als Soldat in China lag. Wir waren acht Kameraden in einem Zunker. Und wie das so ist, wenn man Tag für Tag und Nacht für Nacht auf engem Raum zusammen leben muß, kannte jeder das Schicksal und die Verhältnisse des anderen und es gab auf die Dauer keine Geheimnisse vor einander. So wußten wir auch alle, daß einer von uns vollkommen allein auf der Welt stand. Er empfing daher auch keine Post und schrieb nie. Als es ihn traf, auf Urlaub zu fahren, mußte er nicht recht, wo er den Urlaub verbringen sollte. Er war Anstandsdeutsch und hatte offenbar auch niemand, bei dem er wohnen konnte. Da griff unser Kompaniechef ein und vermittelte ihm eine Familie, die ihn während des Urlaubs gern aufnehmen wollte. Da fuhr er.

stetlich unbedolischen Augen wandte er sich wieder an uns: „Wir wollen sie alle zusammenrauchen!“ Bei seinen Worten war ihm der ungewohnte Rauch in die Augen gedrungen. Trotzdem bemühte er sich, die paar Züge mit der größten Ausdauer zu rauchen, deren er fähig war. Wir fühlten das Glück, das von ihm ausging und an dem er uns noch mit dieser letzten Zigarette teilhaben lassen wollte. Als er mir die Zigarette weitergab, schrieb jemand von der Tür her Warm. Ich warf die Zigarette auf den Tisch und kümmerte mich den anderen Kameraden hinaus. Dabei sah ich wie er zum Tisch hinsetzte und die Zigarette sorgfältig auslöschte, damit sie nicht nutzlos verbrannte. „Nächster wollen wir sie weiterrauchen!“ rief er mir nach, dann griff auch er zum Gewehr und löstete uns.

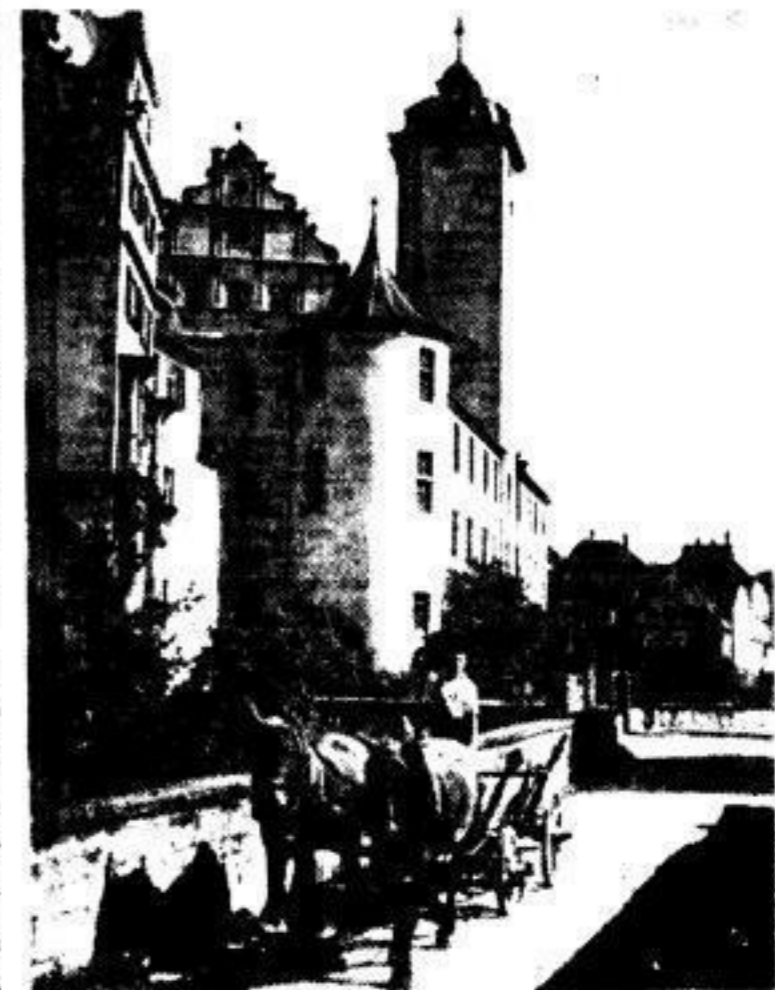
Der andere antwortete nicht. Es dunkelte immer mehr und die Gestalten der beiden waren kaum mehr zu erkennen. Sie hatten sich wieder in ihre Sessel zurückgelehnt und verharren fast bewußtlos, um die Stimmung, die sich im Räume niederzulassen hatte, nicht zu verändern. Endlich nahm der eine wie

Als er zurückkam, überließen wir ihn mit Ansehen, wie es ihm ergangen war. Aber er wehrte ab und schien uns noch stiller, als er vorher schon gewesen war. Trotzdem bestand für uns kein Zweifel, daß er sich rauchweise verwandelt hatte. Am meisten fiel uns auf, wie er nunmehr scheinbar härter als wir alle auf die Asche wartete. Demnach hand er also doch nicht mehr so einigam auf der Welt. Wir freuten uns darüber und hofften, daß seine Erwartung nicht enttäuscht würde. Es dauerte nicht lange, da kam tatsächlich mit der Asche auch ein kleines Päckchen für ihn. Seine Hände zitterten, wie er die Verpackung löste. Wir sahen neugierig zu und machten unsere gutmütigen Späße. Am Grunde freuten wir uns aufrichtig mit ihm. In dem Päckchen war ein Brief und eine Schachtel Zigaretten. Er fragte, wir aber nicht weniger, denn er war Nichtraucher. Und während er mit glücklichen Augen den Brief nahm und sich auf seine Päckchen legte, um ihn in Ruhe zu lesen, machten wir uns über die Zigaretten her.

Nach langen und harten Stunden fehlten wir zurück. Die angerauchte Zigarette lag immer noch auf dem Tisch. Als wir sie sahen, kam es uns erst richtig zum Bewußtsein, daß er nicht mehr bei uns war. Er war gefallen und diese Zigarette blieb nun die erste und letzte, die er in seinem Leben geraucht hatte. Wir hielten um den Tisch und starrten auf die Zigarette. Da brannte einer von uns ein Streichholz an und reichte sie mir abend: „Nun, an, wir rauchen sie zu Ende. Er wollte es doch so...“ Wir nahmen die Zigarette, einer nach dem anderen. Niemand sprach mehr ein Wort, bis sie zu Ende geraucht war. Tann gingen wir still zu unseren Schlafstellen und dachten noch an ihn. An ihn und diese letzte Zigarette. Bei diesen Worten hatte der Sprecher seine Zigarette wieder angezündet. Nun glühte ein rotes Pünktchen eine Zeit lang hin und her, bis es an einer Stelle kriegens blieb, und schließlich verlöschte.

Unsere Rätsellecke. Ungeordnete Geographie. GA US SP EN Waldgebirge in Unteritalien. EI RU IS ZA span. Stadt am Eurafanal. RT AB BA ER japanische Hafenstadt. IA PI XI AC oberitalienische Stadt. SA RA NA DE Stadt in Schottland. IL EN GL SA oberitalienische Stadt. KI ES AM SA Berglandstaat in Zentral-Europa. TZ MA MA WI europäischer Staat. ...

Wir reichten ihm Feuer. Nach den ersten.



Das Deutschordensritter-Schloß in Bad Mergentheim. Aufnahme: Beyerl

FAMILIEN-ANZEIGEN

Charlotte Köhler, Werner Skoda beehren... Peter Wolfhard, Die Geburt eines... Charlotte Köhler, Werner Skoda beehren...

Ulrich Köhler, Werner Skoda beehren... Peter Wolfhard, Die Geburt eines... Charlotte Köhler, Werner Skoda beehren...

Ulrich Köhler, Werner Skoda beehren... Peter Wolfhard, Die Geburt eines... Charlotte Köhler, Werner Skoda beehren...

Ulrich Köhler, Werner Skoda beehren... Peter Wolfhard, Die Geburt eines... Charlotte Köhler, Werner Skoda beehren...

Ulrich Köhler, Werner Skoda beehren... Peter Wolfhard, Die Geburt eines... Charlotte Köhler, Werner Skoda beehren...

Ulrich Köhler, Werner Skoda beehren... Peter Wolfhard, Die Geburt eines... Charlotte Köhler, Werner Skoda beehren...

Ulrich Köhler, Werner Skoda beehren... Peter Wolfhard, Die Geburt eines... Charlotte Köhler, Werner Skoda beehren...

Friedhof Myrthe... Plazengrunder, Abt. d. Wirt... schaftsschule Dresden 1929...

Hellmuth Zimmermann... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Grenadier Karl Friedrich... geb. 9. 9. 01 gef. 8. 8. 43... Geb. 12. 9. 1888 in Ostern...

Kurt Gottlöber... Funktruppl. i. e. Werf. Abt. NS-... KK. Schaff. i. e. 2. Panzer-... St. Abz. u. Ostend...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Karl Mayer... geb. 15. 12. 1111 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Erich Tuntch... geb. 14. 4. 01 gef. 5. 8. 43... geb. 12. 9. 1888 in Ostern...

Günther Hofmann... geb. 10. 2. 24 am 4. 8. 43 im Alter... von 19 1/2 Jahren am Mißbrauch...

Kurt Gottlöber... Funktruppl. i. e. Werf. Abt. NS-... KK. Schaff. i. e. 2. Panzer-... St. Abz. u. Ostend...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Paul Alfred Partsch... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Max Hengst... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Rudolf Adrian... Unteroffizier in einem Panzer-Regt... geb. 23. 10. 22 gef. 5. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Rudolf Schwabo... Unteroffizier in einer Pz.-Gr.-Kp... geb. 27. 6. 22 gef. 5. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Günter Bäßler... geb. 30. 8. 25 gef. 15. 7. 43... geb. 12. 9. 1888 in Ostern...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Günter Bäßler... geb. 30. 8. 25 gef. 15. 7. 43... geb. 12. 9. 1888 in Ostern...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...

Kurt Selzinger... geb. 12. 9. 1888 in Ostern... geb. 8. 8. 43...



STELLENANNOBOTE

Für den Einsatz in Betrieben des Maschinenbaus...
Wachmänner für besetzte Werkstücke...
Küchenhilfen für Werk-u. Lagerküche...

Wachmänner für besetzte Werkstücke...

Wachmänner für besetzte Werkstücke gesucht...
Küchenhilfen für Werk-u. Lagerküche...
Arbeitskräfte für Hand-u. Nähmaschine...

Grundstückkäufe

2-Fam. Haus, 11 Räume...
Kleine, schön, Einfam. Haus...
Grundstück, 11.500 qm...

PACHTANZEIGEN

Im Sudetenland, Nähe Tepitz/Brück...
12000 RM. als Hypothek auszahlbar...
Pachtanzeigen für verschiedene Grundstücke...

KAPITALMARKT

100 000 RM. zu guten Zinsen auf wirtsch. ausricht. Grundstück...
100 000 RM. zu guten Zinsen auf wirtsch. ausricht. Grundstück...

MIETANGEBOTE

Behagl. Wohn-u. Schlafz. für 2 Pers. mit bad. und Küche...
Suchen Sie Wohnung od. Wohnungszuschlag...
Wohnungszuschlag...

WOHNTAUSCH

Eibau-Dresden, Suche in Dresden, vorab, bevorzugt Landheim...
3-Zim. Wohn. 1. Bad Vorort...
1-Fam. Mietvilla, sonn. mod. u. geräumig...

STELLENANNOBOTE

Für den Einsatz in Betrieben des Maschinenbaus...

Wachmänner für besetzte Werkstücke...

Wachmänner für besetzte Werkstücke gesucht...

Grundstückkäufe

2-Fam. Haus, 11 Räume...
Kleine, schön, Einfam. Haus...

PACHTANZEIGEN

Im Sudetenland, Nähe Tepitz/Brück...
12000 RM. als Hypothek auszahlbar...

KAPITALMARKT

100 000 RM. zu guten Zinsen auf wirtsch. ausricht. Grundstück...

MIETANGEBOTE

Behagl. Wohn-u. Schlafz. für 2 Pers. mit bad. und Küche...

WOHNTAUSCH

Eibau-Dresden, Suche in Dresden, vorab, bevorzugt Landheim...

